

Quelle: Handelsblatt

© Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH, Düsseldorf

WIRTSCHAFTSKRISE Unter den großen Staaten stehen die USA noch am besten da

*** Josef Joffe***

Wem geht es besser im Jahr drei nach der großen Finanzkrise, Europa oder Amerika? Vordergründig den Europäern, zumal den Deutschen. Theodore Dalrymple, ein irischer Autor, zelebriert das harte Euro-Management von Angela Merkel sogar als "Pax Germanica". Die Deutschen, schreibt er im "Wall Street Journal", hätten die Vormacht nicht gesucht. "Sie ist ihnen zugefallen - aufgrund von Sorgfalt, Fleiß und weiser Konzentration auf die Real-, nicht die Virtual-Wirtschaft."

Tatsächlich hat sich die Wirtschaftspolitik Europas "germanisiert". Wo früher Leichtsinn und Verschwendung herrschten, zieht fiskalische Disziplin ein. Die Iren haben gerade zehn Milliarden Euro aus dem Haushalt geschnitten, die Griechen haben die staatlichen Löhne um 15 Prozent gekürzt, die Mehrwertsteuer auf 23 Prozent erhöht. Frankreich und England haben dreistellige Milliardenstücke im Haushalt beschlossen.

Dagegen haben die Amerikaner für Sparen bisher nur gestimmt, indem sie Obamas Demokraten im Kongress dezimierten. Doch wie das 1,4-Billionen-Dollar-Defizit gestaucht werden soll, hat noch keiner verraten. Was den Europäern einst als "Eurosklrose" angekreidet wurde, scheint über den Atlantik gewandert zu sein.

Aber auch in Europa steht nicht alles zum Besten. Irland hat zwar

als Gegenleistung für das 85-Milliarden-Euro-Rettungspaket gelobt, das Defizit in den nächsten vier Jahren auf drei Prozent zu stutzen, aber wie? Irland braucht in den nächsten drei Jahren 66 Milliarden Euro für Defizitfinanzierung und Schuldendienst. Wie sparen, wenn die irische Wirtschaft zuletzt um vier Prozent geschrumpft ist, derweil die Arbeitslosigkeit bei zwölf liegt?

Europa hat letztlich so wenig Grund zum Angeben wie Amerika. Hier aber klart der Himmel auf. Der Freitag nach Thanksgiving wird merkwürdigerweise "Black Friday" genannt, obwohl es sich nicht um einen alljährlichen Börsenkrach, sondern um eine Shopping-Orgie handelt. 212 Millionen haben an diesem Wochenende die Läden gestürmt; letztes Jahr waren es 195 Millionen. Sie haben dabei vier Milliarden Dollar mehr als im Vorjahr ausgegeben. Der Konsum springt also an. Das zeigen auch die Rekordprofite, welche die US-Unternehmen gerade gemeldet haben: 1,6 Billionen Dollar. Der Arbeitsmarkt scheint sich zu erholen. Das sind aber nur Schnappschüsse.

Grundsätzlich gilt, dass die Jobs der Zukunft weder beim Staat noch in den Großunternehmen entstehen werden. Die Hoffnung gehört dem Mittelstand. Wo ist der Boden für Gründer am fruchtbarsten? Die Small Business Administration der USA meldet: Unter den Top Ten befinden sich weder Deutschland

noch Frankreich, sondern sieben kleine europäische Länder: von Dänemark (Nr. 1) bis Holland (Nr. 10). Kanada und USA sind Nummer zwei und drei. Wo ist die Neugründung am einfachsten? Kein einziges großes EU-Land landet unter den Top Ten, die USA sind unter den Großen am besten positioniert. Ein Start-up dauert sechs Tage in Amerika, 18 in Deutschland - und 37 im hochgelobten Wirtschaftswunderland China.

Diese Zahlenspiele sagen zweierlei aus. Erstens: Small is beautiful; Dänemark, Schweiz und Co. sind einfach flexibler. Zweitens: Unter den Großen stehen die USA immer noch am besten da. Die Zukunft wird mithin von Leuten gestaltet, die heute so unbekannt sind, wie es gestern die Google- und Facebook-Gründer waren. Mag sein, dass in der EU eine Pax Germanica herrscht. Aber das gilt nur in der Makroökonomie. Bei den Marktformen ist Deutschland zwar besser als andere EU-Staaten, aber was mikroökonomische Flexibilität betrifft, findet man alle Europäer unter "ferner liefen".

In Amerika schöpfen kleine Unternehmen wieder Hoffnung.

Der Autor ist Herausgeber der "Zeit".

Sie erreichen ihn unter: gastautor@handelsblatt.com